

Mei' Mutter hat gesagt: »Von dem Wahnsinn kann er a no leben«

»Da sich die Behörden gezwungen sehen, meine Gedichte dauernd entfernen zu müssen, seh ich mich gezwungen, sie dauernd wieder anzukleben«, schreibt Helmut Seethaler, der Wiener Zetteldichter. Seine Gedichte handeln vom Kapitalismus, Mitläufern, von Selbstbestimmtheit. Pflücken kann man sie am West- und Hauptbahnhof oder am Praterstern.

»morgen: mittwoch 3.mai: 16h – praterstern in der ubahnstation: laaange wand zwischen U1 und U2. gruss...«, steht in der Betreffzeile der Email von Helmut Seethaler. Die restliche E-Mail ist leer und Helmut Seethaler überpünktlich.

»Ich wollt' schon mal anfangen, damit schon was da ist.«

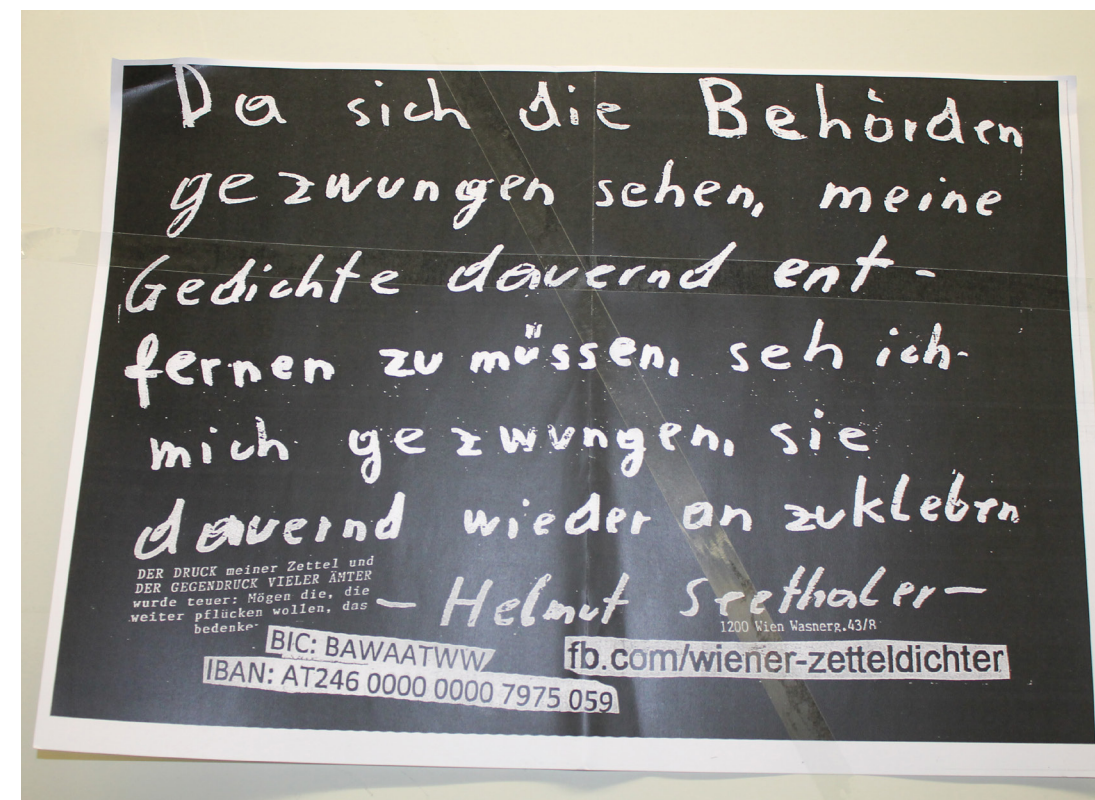
Im Vierminutentakt der U-Bahn strömen die Menschen an den Gedichten vorbei. Der Akt des Klebens, die beobachtende Kamera dazu, richten alle Blicke auf uns, dann auf die Gedichte.

»Ich wollt' nicht Philosophie studieren, um auswendig zu lernen.

Gedichte hab' ich schon immer geschrieben. Die Frage war dann aber nicht, wohin mit den Gedichten. Die richtige Frage war, wo kommen sie her? Na eben, ich schreib' über die Leut', über den Alltag. Dahin sollen die Gedichte zurück.«

»Wiener Zetteldichter«, so nennt er sich. Es ist einfach, treffend. Wie seine Gedichte.

»Das Kulturministerium fördert mich ja. Nicht viel, aber sie tun's. Da beschwerten sich die Polizei und die Wiener Linien immer fleißig, wie könnt's ihr des machen?' Aber dann sagt das Kulturministerium ganz einfach, sie fördern ja nur den Inhalt, nicht das Kleben. So geht das hin und her.«



»Ich hab' schon einmal ein Packerl mit Scheiße drinnen zugeschickt bekommen. Aber ich krieg eben auch Briefe mit Scheinen drin.«



An den Wänden der U-Bahn-Station kleben Werbeplakate, Graffiti, Seethalers Gedichte. Gegenüber haben Kinder bunte Blumen an die Wände gemalt.

»Wegen was die mich schon alles angezeigt haben. Wegen Verwendung des Luftraums. Weil meine Gedichte ja so in der Luft flattern an der Wand. Oder wegen Gefährdung des Fahrgastes. Weil die könnten auf den Zetteln ausrutschen, wenn sie am Boden landen. Was ja theoretisch stimmt, aber ist halt auch lächerlich. Dann werd’ ich wieder vorgeladen und das Gericht spricht mich frei.«

Einmal gab es eine Vorstrafe. Wegen einer Kunstaktion im Museums-Quartier, da wollte die Farbe einfach nicht weg. Beim Saubermachen sahen dann sogar BBC und ARD zu.

»Für mich sind ja so Verhandlungen immer die beste PR. Mit den Verhandlungen fangen ja auch die Zeitungen zum Schreiben an. Mittlerweile schreiben ja auch schon so schiarche Zeitungen über mich. Ich komm ja aus Retz. Und wenn dort die Krone schreibt, dass man ein guter Künstler ist, dann sagen die Leut’ dort auch, dass man ein guter Künstler ist.«

Lange, verkehrte Tixostreifen sind das Grundgerüst für seine Literatur. Etwa acht Meter lang und viele überschneidende Streifen, wie ein Spinnennetz, so baut Seethaler es auf. Wenn er redet, dann hält er kurz inne vom Kleben.

»Als ich mich zu meinem ersten Buch überreden hab lassen, hab’ ich vom Verlag irgendwann 20.000 Schilling bekommen. Mei’ Mutter hat gesagt: ‚Von dem Wahnsinn kann er a no leben.‘«

Der Zetteldichter ist ein zarter Mann. Graue Haare hat er, ein einfaches graues Jackett, es ist ein bisschen zu groß.

»Das Neue braucht in Wien immer ein bisserl länger. Dabei mach’ ich das schon seit 40 Jahren! Und ein paar glauben immer, sie müssen granteln oder sie ärgern mich, wenn sie meine Zetteln zerreißen.«

Seine Augen blitzen immer wieder frech. Helmut Seethaler ist ein Revoluzzer, aber ein stiller.

»In Berlin bin ich immer einmal im Jahr. So viel Gedichte, wie die dort sammeln, des passiert mir sonst nicht. Aber das Granteln geht mir ab. Der Widerstand, den ich erzeuge.«

Ein junger Mann beginnt gegenüber der Gedichtewand eine Gitarre auspacken. »Hallo!«, ruft Herr Seethaler. Der Gitarrenspieler nickt zurück.

»Die Polizei redet ja gern mit mir. Weil ich ja auch gern red’ und immer freundlich bin. Aber es is’ halt auch so: Die Polizei erspart sich einen Eingriff, wenn sie mich grad vernehmen. Die schwierigen Fälle, die Drogenjunkies und so, die sollen dann die Kollegen machen.«

Hin und wieder bleiben Leute stehen, lesen Gedichte. Die meisten wollen auch gleich reden, was ist das, fragen sie. Sie lächeln, während sie lesen, manche pflücken auch und die, die vorbei gehen, die lächeln auch. Sie finden es vielleicht ein bisschen lustig, was der Zetteldichter macht, wahrscheinlich ein bisschen schräg und irgendwie mutig.

»Ich hab’ schon einmal ein Packerl mit Scheiße drinnen zugeschickt bekommen. Aber ich krieg eben auch

Weißt, warum ich mit
20 Jahren auch gern Gedichte
verteilt hab? Na, was glaubst?
Weil so kann man gut
Frauen anquatschen. Das
hab’ ich zwei, drei Jahre
gemacht, dann ist eh die
Richtige gekommen.“

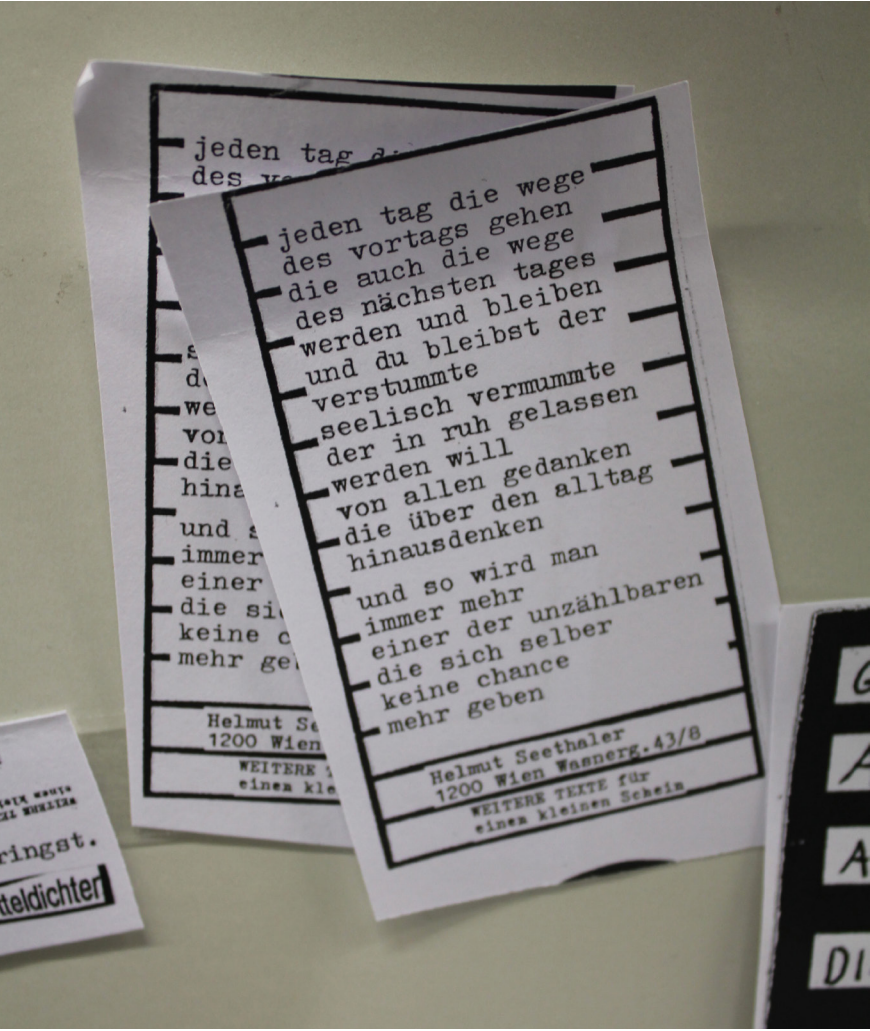
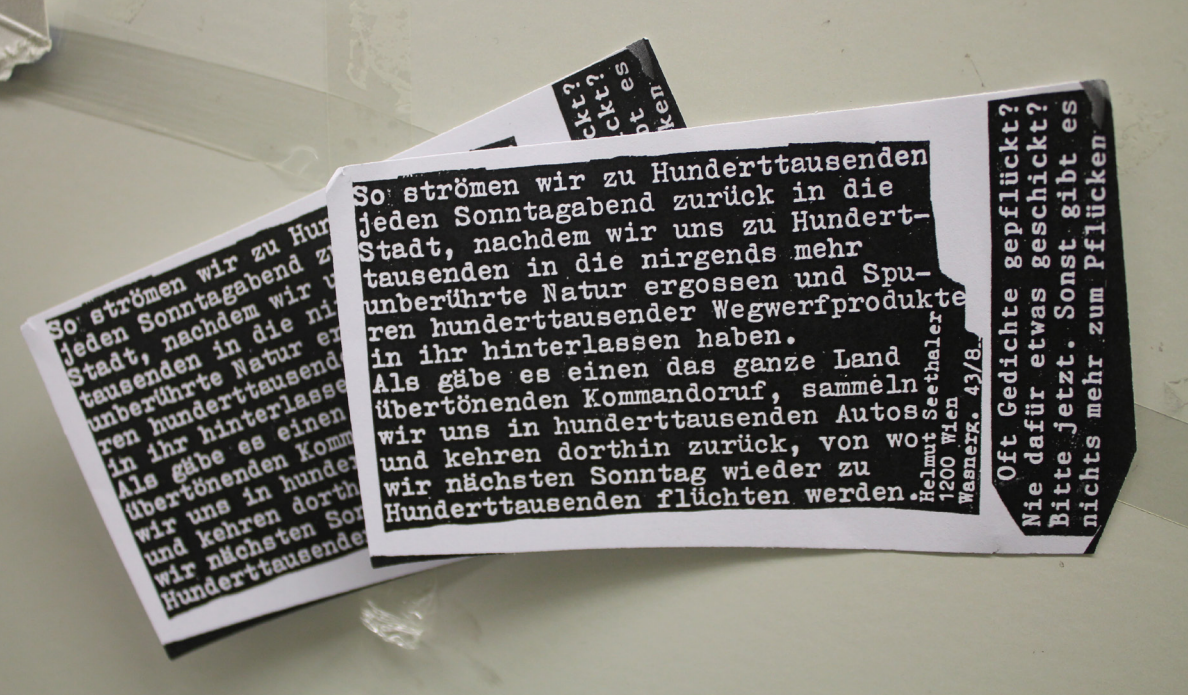
Briefe mit Scheinen drin.«

Helmut Seethaler versteckt sich nicht. Seine Adresse steht auf seiner Webseite, auch seine Email-Adresse und seine Telefonnummer.

»Das ist was Neues von mir. Jetzt kann man mich anrufen und Gedichte hören. Seitdem krieg’ ich viel weniger Drohanrufe. Weil jetzt muss man drei Minuten Gedichte hören, bevor man auf’s Bandl’ kommt.«

Die Grantler wird man nicht ändern. Ist aber auch wurscht, denn man macht es ja für die, auf die es ankommt.

»Weißt, warum ich mit 20 Jahren auch gern Gedichte verteilt hab? Na, was glaubst? Weil so kann man gut Frauen anquatschen. Das hab’ ich zwei, drei Jahre gemacht, dann ist eh die Richtige gekommen.«



»Das Neue braucht in
Wien immer ein bisserl
länger. Dabei mach’ ich das
schon seit 40 Jahren! Und
ein paar glauben immer,
sie müssen granteln oder sie
ärgern mich, wenn sie
meine Zetteln zerreißen.«

»Das ist was Neues von mir. Jetzt kann man mich anrufen und Gedichte hören. Seitdem krieg' ich viel weniger Drohanrufe. Weil jetzt muss man drei Minuten Gedichte hören, bevor man auf's Bandl' kommt.«

